

Wandel zu blähen. Als Freund des Seewesens verfolgte er die Erscheinungen der Natur. Als er zum ersten Male die Ostsee mit einem Geschwader besah, habe man plötzlich einen Kurswechsel vornehmen müssen. Dabei seien infolge des Nebels die Schiffe von einander getrennt worden; mit einem Male habe man aber aus dem Nebel hoch über den Wolken die deutsche Flagge auftauchen sehen — ein überraschender Anblick, welcher Alle zur Bewunderung dieser Naturerscheinung hingerissen habe. Diese optische Täuschung sei ihm als ein Symbol erschienen. Welch' dunkle Stunden auch über unser Vaterland hereinbrechen sollten, so hoffe er doch, wir würden in rüstigem Vorwärtstreben unser Ziel erreichen nach dem schönen Grundsatz: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst Niemand auf der Welt“. Wenn in der Presse und in dem öffentlichen Leben Anzeichen von drohenden Gefahren sich bemerkbar machen, so möge man deshalb nicht den Muth verlieren. Man vertraue nur ihm; er werde den Frieden schätzen und wenn in der Presse seine Worte mitunter anders gedeutet würden, als sie in Wirklichkeit gemeint seien, so solle man des alten Ausspruchs gedenken, den einst ein Großer dieser Erde gethan: Ein Kaiserwort soll man nicht dreh'n noch deuteln.“ — Diese Worte Sr. Majestät des Kaisers riefen unter den Anwesenden eine stürmische Begeisterung hervor.

Verschiedene Blätter wußten kürzlich zu melden, der neuernannte Reichskanzler v. Caprivi habe allen Ministern den Befehl zugehen lassen, dafür zu sorgen, daß aus ihren Ressorts keinerlei Mittheilungen an die bisher als „officiös“ geltenden Blätter gelangen. Dem gegenüber bemerken nun die dem Fürsten Bismarck nachstehenden „Hamburger Nachrichten“: Von einem „Befehle“ kann in diesem Falle wohl kaum die Rede sein, denn in Preußen ist einzig und allein nur der Monarch dazu berechtigt, in befehlendem Tone zu den Ministern zu sprechen. Inzwischen haben die im preussischen Abgeordnetenhause über dieses Thema stattgefundenen Erörterungen ergeben, daß allerdings das Ministerium sich dahin geeinigt hat, behufs Veröffentlichung amtlichen Materials nur den „Reichs- und Staatsanzeiger“ zu benutzen. Dies erscheint denn auch durchaus angemessen, so beklagenswerth es freilich andererseits auch wäre, wenn sich die Regierung künftighin nur auf die Publikation von Thatsachen beschränken und keinerlei Andeutungen mehr über die an maßgebender Stelle gehegten Wünsche und Absichten in die Öffentlichkeit gelangen lassen wollte. Die Zeiten, da eine Regierung sich gleichsam mit einer chinesischen Mauer umgeben durfte, sind unwiederbringlich vorüber.

Kaiser Wilhelm hatte Jules Simon, dem französischen Delegirten auf der Berliner Arbeiterschutz Konferenz, im Laufe eines längeren Gesprächs die Mittheilung gemacht, er habe verschiedene bislang noch nicht veröffentlichte Kompositionen Friedrichs des Großen — 26 Sonaten für Flöte — in Druck gegeben. Da Jules Simon für diese Werke ein großes Interesse an den Tag legte, so versprach der Monarch, ihm ein Exemplar zugehen zu lassen. Dieses Versprechen hat nunmehr Kaiser Wilhelm erfüllt. Am 18. d. M. empfing Jules Simon das Geschenk, welchem das nachstehende Handschreiben beigelegt war: „Mein Herr! Nachdem ich Sie schon lange als gelehrten und philosophischen Schriftsteller schätzen gelernt hatte, habe ich jetzt Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht und wünsche meinerseits dazu beizutragen, daß Sie ein gutes Gedenken der friedlichen und civilisatorischen Sendung, welche Sie in meine Residenz führte, bewahren mögen. Ich sende Ihnen daher eine Sammlung der musikalischen Werke meines Ahnherrn Friedrichs des Großen. — Wilhelm I. R.“

Das vor Kurzem eingereichte Abschiedsgesuch des Staatssekretärs des Reichs-Marineamtes, Kontr.-Admirals Heuser, soll nunmehr seitens des Kaisers genehmigt und zu seinem Nachfolger der Chef des gegenwärtig auf See befindlichen Uebungsgeschwaders, Kontr.-Admiral Hollmann, ernannt worden sein. Letzterer

wird — so heißt es — das Kommando des Geschwaders sofort nach der Ankunft in Wilhelmshaven abgeben, um seine neue Stellung in Berlin anzutreten.

Zu dem Nachtragsetat für das Jahr 1890/91, welcher nunmehr dem preussischen Abgeordnetenhause zugegangen ist, sind, wie bereits angekündigt, 18 Millionen M. behufs Aufbesserung der Gehälter der unteren Beamtenklassen ausgeworfen worden. Mit Bezug hierauf heißt es in der der Vorlage beigegebenen Motivirung: Da innerhalb der hierbei in Betracht kommenden Beamtenklassen das Bedürfnis der Verbesserung des Dienst-einkommens seinem Maße nach ein sehr verschiedenes ist, so erscheint eine gleichmäßige procentuale Erhöhung der seitherigen Gehälter nicht angebracht. Gegen ein derartiges Vorgehen spricht schon der Umstand, daß es in hohem Grade wünschenswerth ist, in Verbindung mit der Erhöhung der Gehälter zugleich auch eine allgemeine anderweitige Regelung derselben vorzunehmen, um so die gegenwärtig bestehenden, meistens der inneren Berechtigung entbehrenden Verschiedenheiten in den Besoldungsätzen zu beseitigen. Eine derartige Regelung der Gehaltsverhältnisse liegt ebenso im Interesse der Beamten selbst, welchen die bisherigen Ungleichheiten vielfach begründeten Anlaß zur Klage boten, wie in demjenigen der Verwaltung, welcher bei dem jetzigen Zustande häufig die Befesung der geringer dotirten Stellen mit geeigneten Kräften Schwierigkeiten bereitet. Ferner wird beabsichtigt, speciell das Dienst-einkommen der Lehrer und der Lehrerinnen an den Volksschulen durch weitere Ausgestaltung des Systems der zu gewährenden Dienstalterszulagen zu verbessern und zwar in der Weise, daß nach einer Dienstzeit von 10, 15, 20, 25 und 30 Jahren Alterszulagen von jährlich 100, 200, 300, 400 und 500 M. an Lehrer, sowie von 70, 140, 210, 280 und 350 M. an Lehrerinnen gewährt werden. Der dadurch erwachsende Mehrbedarf ist auf rund 3 Millionen M. zu veranschlagen.

In Hamburg ist eine Aktiengesellschaft behufs Herstellung einer direkten Dampferlinie zwischen Deutschland und Ostafrika mit einem Grundkapitale von 6 Millionen M., von welcher Summe zunächst jedoch nur 25 Procent baar eingezahlt werden sollen, gegründet worden. Hauptsächlich macht diese Gesellschaft bessere Geschäfte als der „Norddeutsche Lloyd“, welcher, so große Mühe er sich auch giebt, die noch dazu vom Reich subventionirten Dampferlinien nach Ostafrika und Australien nicht rentabel zu gestalten vermag. Während sich im Jahre 1888 nur ein Deficit von rund 59,730 M. ergab, ist dasselbe im Laufe des Jahres 1889 auf 265,959 M. angewachsen.

Der Senat zu Lübeck macht bekannt, daß der Reichskanzler v. Caprivi, mit Rücksicht auf die eingetretene Besserung in den Gesundheitsverhältnissen des Viehbestandes in Dänemark, die Einfuhr lebender Schweine von dort freizugehen beschloßen hat. — Vielfach giebt man sich der Hoffnung hin, daß nunmehr auch das Verbot, welches betreffs der Einfuhr von Schafen aus Oesterreich und Rußland besteht, aufgehoben werden wird. Hierzu scheint jedoch vorläufig wenigstens noch keine Aussicht vorhanden zu sein. Man schreibt nemlich von maßgebender Seite: Dies seit 5 Jahren bestehende Verbot bezweckt die Fernhaltung der unter den Schafbeständen in Oesterreich und Rußland herrschenden Seuche und in weiterer Folge die Eröffnung des ausländischen, namentlich des englischen und französischen Marktes für deutsche Schafe. Angesichts des im Frühjahr v. J. erfolgten Ausbruchs der Maul- und Klauenseuche in Deutschland habe man nemlich Frankreich, Belgien, Holland und Großbritannien ihre Grenzen gegen die Einfuhr von Schweinen, Kindern, Ziegen und Schafen aus Deutschland abgeschlossen und es ist bisher nicht gelungen, die Aufhebung oder doch wenigstens eine Erleichterung dieser Sperre herbeizuführen. Am Schwersten wird von der deutschen Landwirtschaft der Verlust des französischen und englischen Marktes empfunden. Noch im Jahre 1888 führte Deutschland an Schafen aus: nach Frankreich 519,548 und nach England 319,601

Städ. Wollte unsere Regierung gegenwärtig die deutsche Süd- und Ostgrenze wieder für österreichisches und russisches Schafvieh öffnen, so würde damit die Hoffnung auf baldige Aufhebung der französischen und englischen Viehsperre für lange Zeit vernichtet werden.

**Frankreich.** Die französische Regierung hat für den 1. Mai umfassende Maßnahmen behufs Aufrechterhaltung der Ordnung getroffen. An diesem Tage wird in Paris die gesamte Polizeimacht im Dienste und die Garnison, welche durch Hinzuziehung von Truppen aus der Provinz eine sehr erhebliche Verstärkung erfahren soll, in den Kasernen konfignirt sein. — Gelegentlich einer dieser Tage in der französischen Hauptstadt von den Antisemiten einberufenen Volksversammlung kam es zu argen Tumulten. Als der Abgeordnete Drumont in bekannter Weise gegen das Judenthum zu Felde zog, brach derjenige Theil der Anwesenden, welcher nicht zur antisemitischen Partei gehört, in lautes Geheul aus; Stöße wurden geschwungen, Faustschläge ausgetheilt, Hüte eingetrichtert. Die erschienenen Damen erhöhten diesen Tumult noch durch lautes Kreischen; ja, sogar einige Ohnmachtsanfälle waren zu konstatiren. Die Demonstranten schloßen sich indessen nicht stark genug, um das Feld behaupten zu können; sie wurden zum Saale hinaus gedrängt, nachdem zuvor ein Individuum seinen Dolch drohend gegen den auf der Tribüne stehenden Redner geschwungen hatte.

**Rußland.** Sehr bezeichnend für die Press-Verhältnisse in Rußland ist der Umstand, daß der Berliner Korrespondent der „Moskauer Zeitung“ — gelinde gesagt — die Kühnheit besitzt, den Lesern dieses Blattes das Märchen aufzubinden, Fürst Bismarck werde in Friedrichsruh, wie ehemals die unglückliche schottische Königin Maria Stuart in Fotheringhay, gefangen gehalten. Der Korrespondent berichtet seinem Blatte wörtlich: „Sie werden es nicht glauben, ebenso wenig wie ich es glauben wollte, als ich zum ersten Male von dieser Thatsache hörte. Aber ich habe mich persönlich bei meiner jüngsten Anwesenheit in Friedrichsruh von der Richtigkeit der Meldung überzeugt. Mich überraschte schon der Umstand, daß ich, als ich von dem Bahnhofgebäude den Weg nach dem Schlosse des Fürsten einschlug, von einem Manne, der das Aussehen eines verabschiedeten Militärs hatte, mit der Frage angebetet wurde, ob mich vielleicht geschäftliche Angelegenheiten nach Friedrichsruh führten. Als ich ihm antwortete, daß ich ein simpler Journalist und noch dazu ein Russe sei, lästete der Unbekannte den Hut und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen. Wie ich nun später erfuhr, ist aus Berlin ein Wachmeister nebst zwei Gehilfen nach Friedrichsruh abkommandirt worden und diese Beamten haben den strengen Befehl erhalten, den Fürsten Bismarck keine Minute allein zu lassen, sondern ihm überall, wohin er geht, zu folgen; nur das Betreten des Palais selbst ist ihnen verboten. Fürst Bismarck, der es stets geliebt hat, seine Spaziergänge allein zu unternehmen und der deshalb sogar meistens auf die Begleitung seines Sohnes verzichtet, kann jetzt keinen Schritt thun, ohne daß ihm ein Polizeibeamter folgt. Mir schmerzt das Herz, wenn ich den Fürsten in dieser Gesellschaft sehe. Er sieht übrigens sehr gut aus und beantwortete meinen Gruß mit derselben Liebenswürdigkeit wie früher.“ — Zur Aufklärung für unsere Leser wollen wir hierzu bemerken, daß es mit der Anwesenheit der Polizeibeamten in Friedrichsruh allerdings seine Richtigkeit hat; dieselben sind aber stets dort stationirt gewesen und haben nur die Aufgabe, für die persönliche Sicherheit des Fürsten Sorge zu tragen. — Die „Petersburger Zeitung“ konstatirt mit Genugthuung die militärischen Fortschritte, welche Rußland in jüngster Zeit im Transkaspienbiete gemacht hat. Infolge dessen — so fährt das Blatt des Weiteren aus — wird die Stellung Englands in Asien immer schwieriger. Dieser bislang für unantastbar gehaltene Staat kann jetzt von Rußland an seiner schwächsten Stelle angegriffen und so dessen Machtstellung schwer durch einen einzigen gut geführten Sieg

Doch all' ihr Fragen und Drängen war vergeblich; Regina's Zustand hatte sich verschlimmert; zu ihrem Kopfweh hatte sich ein heftiges Fieber gesellt. Sie beantwortete die Fragen verwirrt und unklar, begann zu stöhnen und brach schließlich in ein krampfhaftes Weinen aus.

Beide mußten sie schließlich unverrichteter Sache verlassen.

„Leonhard, was sagst Du dazu?“ konnte sich Frau Babette nicht enthalten, leise zu fragen, als sie sich Beide im dunklen Hausflure befanden.

„Sei um zehn Uhr im Garten, hoffentlich wird uns Niemand stören“, flüsterte ihr der Student zu, ehe er auf die Klinke der Studentthür drückte und mit heiterer Miene zum Müller eintrat, dem er berichtete, es stehe mit Regina nicht so schlimm, sie werde ihren Kopfschmerz wohl verschlafen und morgen wieder munter sein.

Langsam vermochte er jedoch nicht mehr in der Gesellschaft des Müllers zu verweilen, er fühlte das Bedürfnis, allein zu sein und ging bald, zum Verdruß des Müllers, mit dem er gewöhnlich noch ein Spielchen machte, auf sein Zimmer.

Er hatte sich kaum niedergesetzt, als es an seine Thür pochte.

„Unvorsichtige“, murmelte er ärgerlich, stand auf in der Meinung, Babette komme; aber wie erstarrt blieb er stehen, als statt der Vermutheten Hans eintrat.

Entschuldigen Sie die späte Stunde; aber vor zehn Uhr mußte ich sie noch sprechen“, begann der Müllerburische, trat festem Schrittes vor und legte seine Mütze auf den Tisch.

Inzwischen schien der Student seine Kaltblütigkeit wiedergewonnen zu haben.

„Zu viel Ehre“, entgegnete er mit einem Anfluge von Ironie. „Was verschafft mir das Vergnügen, Sie hier zu begrüßen? Nur möchte ich Sie bitten, was Sie mir auch zu sagen haben, sich damit kurz zu fassen; meine Zeit ist beschränkt“, vollendete der Student und ließ sich auf einen Stuhl nieder, ohne Hans einen solchen anzubieten.

Hans fühlte den Spott und die Zurücksetzung, entgegnete aber ruhig: „Ich studirte mir die Worte nicht ein und kann nicht bestimmen, wie viel Zeit ich brauchen werde, aber ich werde mich kurz fassen, Herr von Baginsky (dies war der Familienname des Studenten). Ich stehe hier im Interesse meines Meisters! Sie werden morgen nicht mehr in der Wähe, noch in Inselfach sein!“

Der Student sprang von seinem Stuhle auf; sein Gesicht nahm einen unheimlichen Ausdruck an, doch hörte man an seiner Stimme die ganze Unsicherheit seines Wesens, als er fast stotternd ausstieß: „Was wagen Sie? Sind Sie vom Meister beauftragt?“

„Von Niemandem bin ich beauftragt. Aus eigenem Antriebe stehe ich, im Bewußtsein meiner Pflicht, vor Ihnen!“

„Wie!“ rief der Student, der seine Selbstbeherrschung durch diese Worte wiedergewann. „Sie, ein untergeordneter Mensch, ein Burche, der bei mirnen Verwandten nur geduldet wird, der augenblicklich das Rechte suchen muß, sobald ich das fordere, Sie wollen —?“

„Ich will, daß Sie gehen; wenn Sie das nicht thun, so soll mein Meister noch in dieser Stunde erfahren,

daß Sie heute Abend mit seiner treulosen Frau eine Zusammenkunft verabredeten; daß Ihr Gewissen über einen verlorenen Brief Sie ängstigt, in dem gestanden — was —“

„Ja, diese kleine Ratter“, knirschte der Student zwischen den Zähnen hervor.

„Wenn dieser Name sich auf Regina beziehen soll“, fuhr Hans gereizt auf, „so nehmen Sie das Wort zurück. Das Kind, dessen reine Hände Sie zu besudeln suchten, hat das Billet verloren — so hat es Gott gewollt!“

„Sie haben es gefunden? Hans, Sie werden es mir wiedergeben, oder —“

„Oder was, wenn ich's nicht wiedergebe?“ fragte Hans sich emporrichtend, ohne vor dem drohenden Blicke, noch vor der Hängenheit seines Gegners eine Sekunde zu erschrecken. Im Gegentheil, er gewann an Sicherheit: Das Billet, dessen reine Hände Sie zu besudeln gedacht, sollte ihm jetzt das Mittel zur Erreichung seines Zieles sein.

„Sie drohen mir“, fuhr er fort, „Herr, was hätte ich von Ihnen zu fürchten? — Stehen Sie auch an Bildung über mir. Sie sagen, ich sei hier nur geduldet, ein bloßer Müllerburische? Gut, aber der geduldete Müllerburische ist seines Meisters Brot nicht umsonst, verleitet dessen Weib nicht zum Ehebruche! Ich sage Ihnen, der Müllerburische ist von heute ab, so lange Sie in Inselfach wollen, Ihr Feind!“

„Und wenn ich abreise?“ fragte der Student dumpfen Tones und fixirte Hans mit seinen unheimlichen Augen.